

Was die Nacht verbarg.

Roman von E. F. Oppenheim.

(4. Fortsetzung.)

„Aber sie kommt natürlich auf zu Ihnen? Es könnte geschehen, daß ich ihr hier begegne?“

„Nein. Eine solche Möglichkeit ist leider ausgeschlossen. Meine Schwester kommt niemals hierher.“

„Und warum — verzeihen Sie die Unbedachtsamkeit meiner Frage — warum haben Sie keinen Verkehr mit ihr? Ist sie vielleicht schon verheiratet?“

Edith schüttelte den Kopf. „Nein. Aber sie hat sich mit dem Papa überworfen — vor Jahren schon. Es ist seitdem eine vollständige Entfremdung zwischen ihnen eingetreten. Ihr Name darf vor dem Vater niemals genannt werden, und nichts hier im Hause darf ihn an sie erinnern.“

„Das ist seltsam — insofern seltsam, als ich Ihren Vater eines so tiefgehenden Grolls niemals fähig geglaubt hätte, noch dazu gegen jemand, der ihm verwandtschaftlich so nahe steht. Er ist so liebenswürdig und so duldsam in seinen Anschauungen — ich habe kaum je ein hartes Wort aus seinem Munde gehört, es wäre denn ein Wort der Entrüstung über eine wirkliche Schmachthat gewesen.“

Edith nickte eifrig. „Er ist der gütigste und warmherzigste aller Menschen“, sagte sie einfach, aber mit einem Ausdruck von Zärtlichkeit, der etwas wahrhaft Rührendes hatte.

„Und dennoch ist er so hart gegen Ihre Schwester? So hat, daß er Ihnen nicht einmal gestatten will, ihren Namen zu nennen, und daß Sie ihr Bild wie etwas Verbotenes vermeiden müssen?“

„Ich weiß nicht, wie es dazu gekommen ist. Aber ich bitte Sie, lieber Herr Hoffelder, lassen Sie sich nicht weiter darüber sprechen! Es geht nicht auf der Welt, das mir schmerzlicher ist als dies, denn ich — ich habe meine Stiefschwester sehr lieb gehabt. Mir kommen jedesmal die Thränen, wenn ich an sie erinnere.“

Sie lag nicht, denn auch jetzt standen ihre hübschen Aenderungen voll Thränen, und Heinz hätte sich selbst für den rücksichtslosesten Menschen erklären müssen, wenn er es über sich gewonnen hätte, die arme Kleine noch länger bei dem für sie so betrüblichen Thema festzuhalten.

Er stand auf und ergriff ihre Hand. „Künnen Sie mir nicht, Fräulein Edith, daß ich, ohne es zu wollen, Ihre herzlichste Stimmung getriebe habe. — Kommen Sie und lassen Sie uns veruchen, zu vergessen, was uns die glückliche Stimmung dieses schönen Tages hören konnte. Darf ich Sie zu einer neuen Tennispattie aufordern?“

Die Kleine nickte zustimmend und bemühete sich tapfer, ihre erschütterte noch keineswegs behobene Betrübnis hinter einem liebenswürdigen Lächeln zu verbergen. Sie ahnte wohl kaum, um wie viel schmerzlicher ihr Partner kämpfen würde eine Unbefangenheit und eine Fröhlichkeit zu erheucheln, von denen er in Wahrheit weit entfernt war.

In der That verlebte Hoffelder die nächsten Stunden wie in einem dumpfen Traum. Weder die strahlende Bläue des Himmels und der süße Duft der Blumen, noch die lachenden jungen Menschengesichter um ihn herum vermochten ihn aus dem Bann zu lösen, der alle seine Sinne umfingerte. Wohl bemühte er sich, in den ausgelassenen Ton der Unterhaltung einzufittmen, und zuweilen konnte es fast den Anschein gewinnen, als ob er der Fröhlichkeit unter den Fröhlichen sei, aber ein aufmerksamer Beobachter würde doch leicht wahrnehmen, wie er sich mühsam erzwungen diese trompethafte Lustigkeit war, und wie wenig Anteil in Wahrheit seine Gedanken an dem munteren Treiben hatten.

Als die Dämmerung hereinbrach, begannen sich die Gäste zu verabschieden, und auch für Hoffelder wäre es an der Zeit gewesen, sich zu empfehlen; aber er konnte nicht gehen, bevor er mit dem Oberstleutnant über seine Entdeckung gesprochen hatte, und bis zu diesem Augenblick hatte sich ihm keine Gelegenheit zu ungestörtem Alleinsein mit dem Hausherrn geboten.

Rund aber kam Kenfors selbst seinen Wünschen entgegen. Als er dem letzten der aufbrechenden Paare bis zur Gartenpforte das Geleit gab, wandte sich der Oberstleutnant zu dem im Gespräch mit Edith begriffenen jungen Schriftsteller und legte ihm vertraulich die Hand auf die Schulter. „Die Kleine da hat nun lange genug das Vergnügen Ihrer Gesellschaft genossen. Lassen Sie mich alten Mann jetzt auch ein bißchen davon profitieren. Ich habe in aller Stille ein Nischen-Roulettablett drüben in der Gartenlaube fahrigestellt, und weil Sie doch wohl wissen, daß der Wein ein gefährlicher Oberflacher ist, werden Sie mich hoffentlich nicht mit ihm allein lassen. Für die Kleine da geht es, wie ich meine, drinnen im Hause jetzt anders zu schaffen.“

Edith, die ihre alte Mutterzeit schon längst zurückgewonnen hatte, stimmte lachend zu, und der Ober-

stleutnant nahm dem Arm seines jungen Gastes, um mit ihm der in der Tiefe des Gartens gelegenen Laube auszusprechen.

„Es hat Ihnen im Verlauf des Tages rechtlich gemacht — das Mädchen, nicht wahr?“ fragte er lachend gut gelaunt. „Sie und da fühlte ich mich in einer Anwendung von Mitleid wirklich sehr unglücklich, Sie zu befreien.“

„Ich hätte keine angenehmere Gesellschaft finden können, als es mir die Ihres Töchterchens gewesen ist, Herr Oberstleutnant“, versicherte Hoffelder aufrichtig. „Sie dürfen stolz sein auf solch eine Tochter.“

„Na — na!“ meinte Kenfors lächelnd ab. „Vorläufig ist sie noch ein rechter Saufwind, und was für ein Wein sich aus dem ungebärdigen Most entwickeln wird, müssen wir erst abwarten. Heute aber schien sie mir für Sie in der That die geeignetste Gesellschaft.“

Sie nahmen an dem runden Tischchen in der grün umspannenen Laube Platz, und der Oberstleutnant füllte die bereitstehenden Römer mit dem funkelnden Wein. „Nun ist in diesem Augenblick begann in den Büschen hinter Ihnen eine Nachtigall mit schluchzenden Tönen ihren weichen, schwermüthigen Gesang, und Kenfors erklärte diese musikalische Gratiasunterhaltung für eine Liebertragung, die er nur für die bevorzugten unter seinen Gästen in Bereitwilligkeit habe.“

Hoffelder machte einen schwachen Versuch, auf seinen scherzhaften Ton einzugehen, aber er fühlte sich nicht mehr stark genug, das so lange geübte Vertikspiel noch weiter fortzusetzen, und nachdem sie die Gläser zum ersten Male hatten zusammengeklingeln lassen, sagte er mit mühsamem Entschluß: „Sie dürfen mir nicht zürnen, Herr Oberstleutnant, wenn ich Ihnen Ihre gute Laune durch eine recht ernsthafte Mitteilung verberde. Sie erinnern sich ohne Zweifel, daß ich Ihnen von einer jungen Dame gesprochen, die ich an jenem unglücklichen Abend in meinem Zimmer überraschte, und die mir nachher auf der Treppe —“

Kenfors machte eine abwehrende Geste. „Schon wieder diese Unbekannte, die Sie, wie es scheint, völlig aus dem Gleichgewicht gebracht hat! Ich glaube wahrhaftig, daß Sie ihr mehr Interesse zuwenden, als sie verdient. Frauenganzeln dieses Schlages —“

„Halt, Herr Oberstleutnant!“ fiel ihm der junge Schriftsteller ins Wort. „Hören Sie mich, bitte, erst zu Ende! Seit heute weiß ich nämlich, wer diese junge Dame ist.“

Kenfors Gesicht hatte plötzlich einen Ausdruck lebhaften Interesses angenommen. „Was Sie sagen! Seit heute? Mit einer solchen Neuigkeit find Sie von Berlin herausgekommen, und Sie haben sie mir bis zu diesem Augenblick unterhalten?“

„Ich war noch ohne jede Ahnung, als ich die Fahrt nach Schlachtenfein antrat. Erst hier in Ihrem Hause habe ich es erfahren.“

„In meinem Hause haben Sie erfahren, wer die Unbekannte ist?“ fragte Kenfors ungläubig. „Das müßte mit wunderbaren Dingen zugegangen sein. Ich bin in der That aus höchster gespannt.“

„Und doch war in der Art, wie ich meine Entdeckung machte, durchaus nichts Wunderbares“, entanerte Hoffelder. „Ich erkannte einfach jene nächtliche Besucherin in einem Bilde wieder, das mir hier vor Augen kam.“

„Unter meinem Dache?“

„Ja, ich fand die betreffende Photographie in einem Album, dessen Besichtigung mir Fräulein Edith gestattet hatte.“

„Nun — und das Original?“

„Das Original ist nach Fräulein Ediths Erklärung — Ihre Stiefschwester.“

Die Gläser waren der Hand des Oberstleutnants entfallen, in fassungslosem Entsetzen starrte er auf den Sprechenden. „Das — das ist ja heller Wahnsinn! Eine solche Vermutung können Sie doch nicht im Ernst hegen! Eine zufällige Ähnlichkeit hat Sie getäuscht, oder Sie songen an, in jedem Weibe Ihre geheimnisvolle Unbekannte zu sehen.“

„Nein, Herr Oberstleutnant! Es bedarf doch nicht erst der Versicherung, daß ich nicht waagen würde, mich in dieser Weise zu äußern, wenn es sich um nichts als eine Vermutung handelte. Aber es ist mehr als das — es ist volle, unumstößliche Gewißheit. Jenes Frauenantlitz, das sich meinem Gedächtnis so unauslöschlich eingepreßt, daß ein Arrthum beim Wiedererlebens eben vollständig ausgeschlossen ist, wie wenn es sich um das Bild meiner Mutter gehandelt hätte. Ich verbitte mich Ihnen mit meinem Ehrenwort dafür, daß das Original der Photographie und die Dame, die ich in meinem Zimmer überraschte, eine und dieselbe Person gewesen sind.“

Die Bestimmtheit, mit der er sprach, mußte den Oberstleutnant nun doch überzeugen haben. Ein paar Sekunden lang starrte er wie abwesend

senden Geistes auf seinen jungen Gast, dann schaute er plötzlich tief und schmerzlich auf, und indem er seine Hand über die Augen legte, murmelte er: „Margot! — Meine Tochter Margot! — O mein Gott!“

So mächtig war unvertennbar die seelische Erschütterung des Mannes, den Hoffelder noch niemals seine heitere Sicherheit hatte verlieren sehen, daß es dem jungen Schriftsteller an Muth gebrach, irgend eine weitere Frage an ihn zu richten, wie groß auch sein sehnüchtes Verlangen nach weiterer Aufklärung sein mochte.

Eine schwere, beklemmende Stille legte sich auf die beiden. Wie Grabeschwärze lastete es über dem dämmern den Garten, den noch vor kurzem der Klang lustiger Stimmen und das helle Lachen sorgloser Fröhlichkeit erfüllt hatten.

Nur die Nachtigall in den Büschen hinter der Laube sang noch immer in schluchzenden Tönen ihr weiches, schwermüthiges Lied.

Achtes Kapitel.

Die Komtesse Waldendorff füllte den Kaffee in die Tassen, und bei der gräßlichen Bewegung der schlanken, wohlgepflegten Hand blühten und funkelten die Ringe an ihren Fingern. „Meine liebe Margot“, sagte sie und unterdrückte ein leichtes Gähnen, „findest Du nicht, daß wir uns recht langweilen? Mir gefällt dieses Berlin gar nicht.“

Die junge Dame, an die ihre Worte gerichtet waren, zuckte leicht mit den Schultern. „Mir geht es eben so“, sagte sie gleichmüthig. „Aber was willst Du thun? Man muß doch irgendwo leben.“

Die Gräfin entnahm dem offen neben ihrer Tasse liegenden goldenen Etui eine Cigarette. Ein aufmerksamer Kellner eilte herbei, ihr Feuer zu geben, und sie nickte ihm mit zufriedenen Lächeln zu.

„Es ist wahr, man muß irgendwo leben“, nahm sie dann das unterbrochene Gespräch wieder auf. „Und einen Vortheil hat dieses Berlin vor unserem München; man hat mehr Bewegungsfreiheit — man ist hier gewissermaßen ‚moderner‘. Aber ich gäbe etwas darum, wären wir jetzt in unserem gemüthlichen München.“

„Findest Du nicht, daß nur die Umstände, unter denen wir hier leben, an unserem Mißfallen an der Hauptstadt des Reiches die Schuld tragen?“ meinte Margot. „Es sind uns so viele Beschränkungen auferlegt —“

Die Komtesse seufzte. „Ja, leider! Unter uns, Margot — eigentlich gefallt mir Berlin wirklich ganz gut, und wir brauchen es mit den Beschränkungen nicht so traurig zu nehmen. Ich möchte hier zu gern ein paar nette Bekanntschaften machen, auch ein paar nette — Eroberungen. Aber wenn ich mit Dir ausgehe, werde ich gleich von Deiner schredlichen Korrektheit angefaßt. Ich habe dann das gleiche Gefühl, wie ich es als Kind hatte, wenn mich meine Gouvernante begleitete. Woran liegt das, Kleine? Hast Du denn gar keine Lust, Dich zu amüsiren?“

„Ich verheiß Dich nicht“, erwiderte Margot ruhig. „Wenn Du damit meinst, daß ich keine Lust habe, Bekanntschaften und Eroberungen zu machen, hast Du allerdings recht. Ich bleibe viel lieber mit Dir allein.“

„Schredlich schmeichelhaft!“ seufzte die Gräfin. „Was fangen wir nur heute Abend wieder an? Gehen wir ins Theater?“

„Wie Du willst“, meinte Margot gleichgültig. „Gibst es denn wirklich noch etwas, was wir nicht gesehen haben?“

„Wir wollen uns eine Zeitung bringen lassen und uns überzeugen. Jeden Abend können wir doch unendlich zu Hause sitzen.“

Margot lachte leise. „Jeden Abend, Liebste? Sind wir wirklich, seitdem wir in Berlin sind, mehr als zwei oder drei Abende zu Hause geblieben?“

„Weiß ich nicht, Kind. Ich weiß nur, daß ich mich mehr als zwei oder drei Abende gelangweilt habe. Eigentlich habe ich auch keine Lust, ins Theater zu gehen. Höchstens in ein Variete. Wollen wir ins Eldorado-Theater, Margot?“

„Ich weiß nicht recht, ob zwei Damen allein dabin gehen können“, erwiderte Margot. „Aber wenn Du Lust hast, will ich nicht.“

Sie brach kurz ab. Ihre Augen hatten sich plötzlich weit geöffnet — die Komtesse wußte nicht recht, ob es Furcht oder Ueberraschung war, was sich darin spiegelte. Jedenfalls war Margot recht blaß geworden, und unverwandt sah sie auf einen Punkt.

Die Gräfin verlor ihre Zeit nicht mit Fragen. Sie führte die Voranette an die Augen und folgte der Richtung von Margots Blicken. Gerade auf ihren Tisch zu kam ein junger Mann, der kein Auge von ihnen wandte. Er war sorgfältig und elegant gekleidet, sein blaßes Gesicht mit dem geräthel geschmückten Mund war klar und vertrauenswiegend, aber seiner ganzen Persönlichkeit lag jener Hauch von Bornehmtheit, der sich sofort bemerkbar macht und seinem Träger die Zuversicht verleiht, die Komtesse und Kellnerin. Die Komtesse ließ ihre Voranette sinken und sah Margot lächelnd an. Der junge Mann neigte sich.

Er blieb ein paar Schritte vor ihnen stehen und lächelte höflich den Dui. Die Gräfin war ärgerlich, als sie sah, wie kalt und abweisend Margot nun ausläch. Sie lehnte sich ein wenig

vor und war fest entschlossen, sofort einzugreifen, wenn Margot ihn durch ihre Unliebendwürdigkeit, die jungen Männern gegenüber oft erschreckend groß sein konnte, vertreiben sollte. Der junge Mann sah wirklich sehr nett aus.

„Ich bitte um Verzeihung“, sagte er mit vor Erregung zitternder Stimme, ich habe so sehr gewünscht, Sie irgendwo zu treffen, Fräulein v. Wehringen.“

Margot zuckte zusammen. Dann stieg eine feine Röthe in ihr blaßes Gesicht, und sie warf mit einer Bewegung den Kopf zurück, die die Komtesse gut genug kannte. „Wie können Sie vermuthen, daß ich so heiße?“ fragte sie kalt.

„Ihr Herr Vater, der Oberstleutnant Kenfors, ist einer meiner besten Freunde“, erwiderte er ernst. „Ich habe den gezeigten Tag in seinem Hause verbracht. Erst heute morgen bin ich nach Berlin hereingekommen. — Aber ich bitte um Verzeihung. Sie befinden sich anscheinend nicht wohl.“

Wirklich war Margot halb ohnmächtig zurückgefallen. Die Komtesse ergriff ihre Hand und umfing sie mit festem Druck. Das junge Mädchen fand denn auch sogleich ihre Selbstbeherrschung wieder.

„Woher wissen Sie, daß der Oberstleutnant Kenfors mein Vater ist?“ fragte sie.

„Ich fand eine Photographie von Ihnen im Album Ihres Schwagers“, erwiderte Hoffelder ruhig.

Sie hatte ihre Fassung wiedergewonnen. Ein wenig neigte sie sich gegen ihn vor, und nachdem sie sich mit einem raschen Blick davon überzeugt hatte, daß die zunächststehenden Tische unbesetzt waren, sagte sie leise: „Bitte, halten Sie mich nicht für unfründlich, Herr Hoffelder. Ich weiß, daß ich Ihnen zu großem Dank verpflichtet bin, ich weiß auch, daß Sie das Recht haben, gewisse Erklärungen von mir zu fordern, und doch bitte ich Sie von ganzem Herzen, zu gehen, mich nichts zu fragen, bitte ich Sie, mir zu glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß nichts in der Welt so wenig wünschenswerth ist, wie eine Bekanntschaft zwischen Ihnen und mir.“

Heinz wurde unsicher. Sie sprach so eindringlich, und der Blick, mit dem sie ihn ansah, war so beredt, daß er später nicht mehr zu sagen vermochte, wie seine Antwort ausgesfallen wäre, wenn man ihn hätte zu einer Antwort kommen lassen.

Aber ehe er etwas sagen konnte, meinte die Komtesse, mit einem bezeichnenden Blick auf den Kellner, der herbeigekommen war und sich in unmittelbarer Nähe zu schaffen machte: „Mittelst Du nicht, liebe Margot, daß der Ort für intime Gespräche nicht recht geeignet ist? — Willst Du mich nicht mit dem Herrn bekannt machen?“

Hoffelder, der schon gefürchtet hatte, daß er wirklich würde gehen müssen, wandte sich sofort an die Komtesse, die er bisher kaum beachtet hatte. Sie lächelte ihm liebenswürdig zu, und er fand, daß die höchstens dreißigjährige Dame ein angenehmes, kluges Gesicht hatte.

Margot zögerte einen Augenblick, man merkte es ihr an, daß sie von dem Eingreifen der Komtesse keineswegs angenehm berührt war. Aber sie fügte sich in das nun Unvermeidliche. „Gern, liebe Herrin!“ — Herr Hoffelder, von dem ich Dir bereits sprach.“

Die Komtesse zog ein wenig die Brauen hoch. Aber die Liebendwürdigkeit ihres Wesens blieb unverändert. „Gewiß — ich erinnere mich“, sagte sie fründlich. „Uebrigens habe ich Ihren Namen als eines bekannten Romanisten oft nennen hören, Herr Hoffelder. — Wollen Sie nicht Ihren Kaffee bei uns einnehmen?“

„Ich fürchte, wir halten Herrn Hoffelder auf“, sagte Margot rasch. „Und denkst Du an die Zeit, Herrin?“

Aber Heinz hatte sich schon einen Stuhl an den Tisch gezogen, gab dem herbeieilenden Kellner seinen Hut und bestellte Kaffee. Er war nun fest entschlossen, unter allen Umständen zu bleiben.

Wenn Sie also fründlich gestatten —“ sagte er mit einer leichten Verneigung, und auf die nochmalige fründliche Aufforderung der Gräfin Hermine Waldendorff setzte er sich.

Sie können uns die Antwort auf eine Frage geben, die uns Leben beschäftigt“, sagte die Komtesse. „Wir wußten nicht recht, ob es für zwei Damen, deren eine über die mittleren Jahre hinaus ist, möglich ist, in das Eldorado-Theater zu gehen?“

Heinz sah von einer zur anderen. „Darf ich fragen“, sagte er lächelnd, „wer die Dame ist, die über die mittleren Jahre hinaus ist?“

Die Komtesse lachte leise und liebenswürdig und sah ihn mit einem Blick an, dessen Wertsamkeit sie konnte. Sie konnte einem Mann noch immer gefährlich werden, obwohl sie nicht gerade schön zu nennen war.

„Da unten im Parkett sitzt ein Herr, für den wir interessanter zu sein scheinen, als die Vorstellung auf der Bühne. Es sind jetzt mindestens fünf Minuten, seitdem er angefangen hat, zu mir heraufzukommen. Leider sehe ich trotz meiner Gläser zu schlecht, um sein Gesicht genau zu erkennen, aber wenn mich nicht alles täuscht, ist er in der That so etwas wie ein alter Bekannter.“

Hoffelder neigte sich vor, und er brauchte nicht lange zu suchen, um unten im Parkett den Mann zu entdecken, von dem die Komtesse gesprochen hatte. Es war Doktor Dombrowski, das blutlose, gelbliche Gesicht, das zu der Loge emporgewendet war.

Rund hatte auch der Pole den jungen Schriftsteller erkannt. Er grüßte mit einer Kopfbewegung und Hoffelder gab natürlich den Gruß zurück. „Ab — der Herr gehört zu Ihrer Bekanntschaft?“ sagte die Komtesse sichtlich interessiert. „Vielleicht einer Ihrer Freunde?“

„Er ist Mitglied eines Clubs, dem auch ich angehöre“, erwiderte der Gatte, der es stets halb instinktiv vermeiden hatte, Dombrowski seinen Freund zu nennen.

„Darf man seinen Namen erfahren?“

„Es ist ein Doktor Gregor Dombrowski.“

„So hat mein sonst recht schlechtes Gedächtnis mich diesmal wirklich nicht getäuscht.“

„Komtesse sind ihm schon früher begegnet? Hier in Berlin?“

„Nein — nicht hier!“ — Warten Sie ein wenig — ich muß mich bestimmen. Margot und ich — wir sind während der letzten Jahre so viel in der Welt herumgekommen, daß sich Personen und Ereignisse in meinem Kopfe zuweilen ein bißchen verwirren. Aber jetzt erinnere ich mich. Es war in Ostende, wo ich mit Herrn Dombrowski bekannt wurde. — Auch Du hast ihn vielleicht im Gedächtnis behalten, Margot?“

Das junge Mädchen, dessen Augen seit dem Moment ihres Eintritts unverwandt auf die Bühne gerichtet geblieben waren, wie wenn sie durch ihr wirkliches oder erbeucheltes Interesse an der Vorstellung einen Gespräch mit ihrem Begleiter auszuweichen wollte, schüttelte den Kopf. „Nein, ich erinnere mich nicht“, sagte sie kühl. „Aber findest Du nicht, daß dies Ballet wirklich reizend ist? Ich habe niemals schönere und geschmackvollere Kostüme gesehen.“

Die Gräfin warf einen flüchtigen Blick auf die Bühne. „Ja, sie sind wunderbar schön“, stimmte sie zu. „Die Tänzerin in dem megarischen Kleide ist ein entzückendes Geschöpf.“ — Über erzählen Sie mir doch etwas von Ihrem Freunde, Herr Hoffelder! Meine Berührung mit ihm war sehr fründlich, aber ich fand schon damals, daß er ein sehr interessanter Mensch sein mußte. Er ist Journalist, nicht wahr?“

„Nicht eigentlich. Er nennt sich Privatgelehrter. Aber es würde mir schwer fallen, Ihnen Zuverlässiges über die Art seiner Beschäftigung mitzutheilen.“

„Das Klingel ja recht geheimnißvoll!“ Er ist doch wohl nicht etwa ein verkappter Anarchist oder etwas dergleichen?“

(Fortsetzung folgt.)

— Der Verkauf der Tunfische auf gutem Standort beträgt im 20jährigen Alter über 9 Prozent, im 30jährigen nur 1.3 Prozent; bei der Größe im 20jährigen Alter 6.8 Prozent, im 30jährigen 1.7 Prozent, im 160jährigen nur 0.5 Prozent.

— Der Verkauf der Tunfische wird innerhals 24 Stunden nach dem Frange geflattet, weil sie später aifig werden.

— Steinerne Pfeiler für einen Brückenbau verwendet man zum erstenmal für eine Brücke, die zur Zeit Rebutadnezars (604 bis 561 v. Chr.) in Babylon über den Euphrat geführt wurde. Auf den Pfeilern ruhten Zebeln- und Zypressenbalken.

— Die Kometschweife erstrecken sich auf eine ungeheure Ausdehnung im Himmelsraume. Man hat z. B. den Schweif des Kometen von 1811 auf eine Länge von 56,250,000, den des Kometen von 1853 aber auf eine Länge von 162,500,000 Meilen berechnet.

Nicht so einfach.



Witter: „Sagen Sie mal, fuhr denn das Automobil, welches Ihre Schwägerin überfahren hat, mit verbolener Fahrgeschwindigkeit?“
Bauer: „Nein, freilich, Herr Witter!“
Witter: „Anfangs wieviel Meilen die Stunde?“
Bauer: „Ja, das weiß ich, ich hab's ja Stunde lang ausgehault!“